

Positionspapier der DFG zur Zukunft des Wissenschaftssystems

Leistungshöhe, Leistungsdichte und Konkurrenzfähigkeit von Wissenschaft und Forschung in Deutschland müssen auch in Zukunft gesichert sein. Die großen Pakte (Exzellenzinitiative, Pakt für Forschung und Innovation, Hochschulpakt) haben erheblich dazu beigetragen, den heutigen Stand zu erreichen. Weil diese Instrumente der gemeinsamen Wissenschaftsfinanzierung von Bund und Ländern in den nächsten Jahren auslaufen werden, stellt sich mit besonderer Dringlichkeit die Frage nach der Weiterentwicklung des deutschen Wissenschaftssystems in seinen internationalen Verflechtungen. Präsidium und Vorstand beschreiben im vorliegenden Papier die Position der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu dieser Frage.

1. Funktionale Differenzierungen im Wissenschaftssystem

Funktional konstitutiv für das Wissenschaftssystem und seine Selbstreproduktion sind die Universitäten. Sie sind der einzige Organisationstypus, der das gesamte Spektrum wissenschaftlicher Fächer abdeckt, der auf allen Niveaus der Leistungserbringung sämtliche Funktionen von Wissenschaft integriert und aufeinander bezieht und auf den daher alle anderen Organisationstypen funktional angewiesen sind. Aus diesem Grunde betrifft die Erosion der Grundfinanzierung universitärer Forschung und Lehre das Gesamtsystem im Kern und gefährdet seine Leistungsfähigkeit.

Universitäten sind konstitutiv für das Wissenschaftssystem.

Forschung findet in vielfältiger Weise statt und bedient sich daher auch ganz unterschiedlicher struktureller und organisatorischer Formen, die freilich mannigfach miteinander verflochten sind. Forschung erfüllt zudem höchst unterschiedliche Funktionen. Diese lassen sich zu einer Reihe von Aufgabentypen gruppieren, die – ungeachtet der für moderne Wissenschaft charakteristischen Rückkoppelungen und fließenden Übergänge – heuristisch in erkenntnisgeleitete Grundlagenforschung, Forschung im Rahmen politisch oder gesellschaftlich definierter Programme, anwendungsnahe Forschung und Industrieforschung unterschieden werden können. Diese Aufgabentypen sind komplementär, sie sind funktional aufeinander bezogen und sie sind für den Wissenschaftsstandort Deutschland gleichermaßen unerlässlich. Wie die Forschungsformen gehen auch die Aufgabentypen mit spezifischen Organisationserfordernissen und institutionellen Strukturen einher. Dies führt zu Funktionsdifferenzierungen zwischen den Wissenschaftsorganisationen, die gewahrt werden müssen.

Mit den verschiedenen Wissenschaftseinrichtungen verbinden sich je spezifische Aufgaben.

Die erkenntnisgeleitete Grundlagenforschung – wie sie im Zentrum des Förderhandelns der DFG steht – braucht, wie die anderen Aufgabentypen der Forschung auch, das gesamte Spektrum der Forschungsformen sowie ihrer Organisationstypen und Förderformate. Insbesondere sind Einzelforschung und Forschung in Verbünden keine Gegensätze, sondern komplementäre und gleichermaßen wichtige Typen auch der erkenntnisgeleiteten Grundlagenforschung. Es wäre deswegen sachwidrig, wissenschafts- und förderpolitisch entweder die Einzel- gegenüber der Verbundforschung oder umgekehrt diese gegenüber jener hervorzuheben.

Einzelforschung und Forschung in Verbünden sind komplementäre und gleichermaßen wichtige Typen der erkenntnisgeleiteten Grundlagenforschung.

An der systematischen Unterscheidung von Forschung und Forschungsförderung und daher auch an der institutionellen Grenze zwischen Forschungsorganisationen und Forschungsförderorganisationen ist festzuhalten. Andernfalls würde es zu dysfunktionalen Konflikten bei der Rollenwahrnehmung der Wissenschaftseinrichtungen kommen; wissenschaftlich produktive und daher gleichberechtigte und gleichrangige Kooperationen zwischen unterschiedlichen Forschungseinrichtungen wären unmöglich, wenn etwa ein Kooperationspartner beim anderen die für die Kooperation erforderlichen Forschungsmittel einwerben müsste.

Zugleich bemisst sich die Qualität des Systems indes auch daran, wie klug es die verschiedenen Aufgabentypen und Organisationsformen der Forschung in ihrer Unterschiedlichkeit aufeinander bezieht und mit anderen Wissenschaftsfunktionen (Bildung und Ausbildung, Nachwuchsförderung, Erkenntnis- und Technologietransfer usw.) ins Verhältnis setzt.

2. Zukünftige Aufgaben und Herausforderungen im Forschungssystem

Der Forschungsbereich des Wissenschaftssystems hat sich in den zurückliegenden Jahren insgesamt sehr positiv entwickelt. Dies wäre ohne das besondere Engagement der Wissenschaftspolitik bei der beachtlichen Erhöhung von mittelfristig planungssicheren Finanzvolumina für die Forschung nicht möglich gewesen.

Herausforderungen arbeitsteilig und komplementär angehen.

Auf der Basis des bislang Erreichten stellen sich dem Forschungsbereich als Ganzem insbesondere folgende Aufgaben:

- Für Leistungskraft und Konkurrenzfähigkeit des gesamten deutschen Wissenschaftssystems ist (neben anderem) ein ausgewogenes Verhältnis von einerseits erkenntnisgeleiteter Grundlagenforschung (für die insbesondere die Universitäten, die MPG und die DFG stehen) und andererseits programmorientierter Forschung (wie sie etwa in der HGF oder bei der BMBF-Förderung im Vordergrund steht) von entscheidender Bedeutung.
- Insbesondere die Exzellenzinitiative hat mit der Ausbildung von Zentren der Spitzenforschung die Universitäten nachdrücklich gefördert und wesentlich zur weiteren Differenzierung des Universitätssystems und zur Profilierung der Universitäten im Hinblick auf Forschungsstärken, Funktionen und thematische Vertiefungen beigetragen. Nicht allein mit Blick auf die internationale Konkurrenzfähigkeit der deutschen Universitäten muss diese Entwicklung weiter gefördert werden. Dabei setzt Spitzenforschung breit angelegte, solide und verlässlich finanzierte grundständige Forschung systematisch voraus.
- Mit Blick auf die Dynamisierung der wissenschaftlichen Erkenntnisproduktion wird es in Zukunft immer wichtiger werden, wie schnell neue Forschungsgebiete identifiziert, strategisch erschlossen und im Forschungssystem etabliert werden können. Um solche Prozesse zu unterstützen, gibt es in den Wissenschaftseinrichtungen vielfältige Formate, deren Ansätze in ihrem ganzen Spektrum benötigt werden.

- Kooperationen zwischen den Wissenschaftsorganisationen wurden in den vergangenen Jahren, nicht zuletzt mithilfe der Förderlinien der Exzellenzinitiative, deutlich erleichtert und verbessert; von einer organisatorischen „Versäulung“ des deutschen Wissenschaftssystems kann kaum mehr die Rede sein. Kooperation zwischen Organisationen ist indes kein Wert an sich. Wo es aus wissenschaftsimmanenten Gründen sinnvoll und Erfolg versprechend ist, sollte (unter Wahrung der funktionalen Differenzierung der Organisationstypen) die Zahl und Qualität von Kooperationen zwischen verschiedenen Hochschulen sowie zwischen Universitäten und Forschungsinstituten allerdings weiter ausgebaut werden.
- Forschungsinfrastrukturen sind oft ein Kooperationsmedium im Wissenschaftssystem und für moderne Forschung grundsätzlich unverzichtbar. Beim Aufbau von Forschungsinfrastrukturen spielen Exzellenzcluster vielfach eine wichtige Rolle und machen die Synergieeffekte einer gemeinsamen Nutzung über Organisationsgrenzen hinweg deutlich. Auch in den kommenden Jahren werden der Ausbau und die gemeinsame Nutzung von Forschungsinfrastrukturen ein wesentlicher Faktor für die weitere Steigerung der Leistungsfähigkeit des deutschen Wissenschaftssystems sein.
- Während bei internationaler Kooperation in Europa und Nordamerika vor allem der Aufbau gemeinsamer Forschungsräume im Mittelpunkt steht, geht es in anderen Weltregionen insbesondere um die Erkundung, die Erschließung und den Ausbau wissenschaftlich produktiver bi- und multinationaler Kooperationsmöglichkeiten. Bei der Etablierung von Vernetzungen und Kooperationspartnerschaften konkurrieren die nationalen Wissenschaftssysteme miteinander. Ein zeitlicher Vorsprung deutscher wissenschaftsfördernder Einrichtungen beim Aufbau von Kooperationen mit ausländischen Partnerorganisationen steigert die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Forschenden und der Wissenschaftseinrichtungen Deutschlands. Für den entstehenden Europäischen Forschungsraum wie für internationale Kooperationen über Europa hinaus haben die großen Wissenschaftsorganisationen in den vergangenen Jahren geeignete Konzepte entwickelt, die alsbald umgesetzt werden müssen.
- Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels der Gesellschaft und ihres Fachkräftemangels stehen alle Wissenschaftsorganisationen in der Verantwortung, ihre Anstrengungen zur nationalen und internationalen Rekrutierung wissenschaftlich hochqualifizierten Personals zu intensivieren sowie die Attraktivität von Wissenschaft als Beruf zu erhöhen. Dazu gehören u. a. Maßnahmen der Nachwuchsförderung, verlässliche Karrierewege und eine Personalstruktur, die auch ohne die Berufung auf eine Professur eine dauerhafte Beschäftigung in der Wissenschaft ermöglicht.
- Nicht allein aufgrund verfassungsrechtlich garantierter Gleichberechtigung und Chancengleichheit, sondern auch zur weiteren Erschließung von wissenschaftlichen Talenten wird es trotz des bisher schon Erreichten auch zukünftig notwendig sein, mehr Frauen für die Wissenschaft zu gewinnen und zu halten.

Bei der Lösung der hier skizzierten zukünftigen Aufgaben im Wissenschaftssystem werden die verschiedenen Wissenschaftsorganisationen jeweils eigene Wege und Maßnahmen verfolgen. In dieser Weise differenziert vorgehen zu können, ist dann eine Stärke, wenn die einzelnen Wissenschaftsorganisationen sich als komplementäre Glieder eines arbeitsteiligen Wissenschaftssystems verstehen und demgemäß agieren.

3. Die Rolle der DFG im deutschen Wissenschaftssystem

Integrationsaufgabe

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft ist nicht nur eine Forschungsförderorganisation, sondern zugleich die zentrale Selbstverwaltungseinrichtung der Wissenschaft in Deutschland. Mit der Qualität ihrer wissenschaftlichen Begutachtungs- und Entscheidungsverfahren, mit der Breite ihres Förderprogramms sowie mit dem Gesamtvolumen ihres Förderhaushalts ist sie der wichtigste Wettbewerbsrahmen für universitäre und außeruniversitäre Forschung. Überdies ist sie eine wesentliche Scharnierstelle des föderal organi-

sierten Wissenschaftssystem insgesamt. Insofern übernimmt sie neben wissenschaftlicher Politikberatung auch wissenschaftspolitisch relevante Funktionen.

Eine wichtige Funktion der DFG ist ihre integrative Kraft.

Die starke integrative und auch strukturell prägende Kraft der Deutschen Forschungsgemeinschaft reicht über die konkrete Forschungsförderung hinaus. Integrationsleistungen ergeben sich daraus, dass die DFG die Wissenschaft „in allen ihren Zweigen“ fördert, dass sie daher in ihren Beurteilungs- und Entscheidungsverfahren wie in ihrem Förderhandeln überhaupt alle „Zweige“ von Wissenschaft miteinander ins Verhältnis setzt und dass sie dabei Forscherinnen und Forscher aus sämtlichen wissenschaftlichen Disziplinen und Organisationsbereichen einbezieht. Strukturprägend hat die DFG in den zurückliegenden Jahren insbesondere bei der Graduiertenförderung (Graduiertenkollegs und -schulen) sowie der Entwicklung inneruniversitärer Kollegmodelle (Graduiertenkollegs, Kollegforschergruppen) und großer Forschungsverbünde (Forschungszentren, Exzellenzcluster) gewirkt. Unterhalb der Ebene von Organisationsformen sind prägende Wirkungen des DFG-Handelns vor allem in der Gleichstellung, der Gewährleistung guter wissenschaftlicher Praxis, bei Open Access und der Sicherung von Forschungsdaten sowie bei der internationalen Etablierung höchster Standards für wissenschaftliche Begutachtungen unübersehbar.

Eigendynamik im Erkenntnisprozess fördern

Die zentrale Aufgabe der DFG im deutschen Wissenschaftssystem liegt in der Förderung der erkenntnisgeleiteten wissenschaftlichen Grundlagenforschung „in allen ihren Zweigen“ zumal an Hochschulen, in allen Phasen des Forschungsprozesses, in allen Projektgrößen und im gesamten Spektrum der Kooperationsbeziehungen zwischen verschiedenen Forschungseinrichtungen. Die DFG unterstützt den Entwicklungsprozess der Forschung, indem sie deren Eigendynamik Raum gibt; kompetitive Elemente sind dieser Eigendynamik inhärent. Antragsberechtigte Einzelpersonen, Gruppen oder Institutionen können jederzeit und zu jedem Thema Förderanträge bei der DFG einreichen.

Die DFG fördert konkrete Forschungsprojekte im *response mode* und fördert zugleich den Prozess, der diese hervorbringt.

Systematisch betrachtet ist die DFG auf denjenigen Gebieten des Wissenschaftssystems aktiv, wo die Forschung selbst ihre Themen findet und der Eigenlogik wissenschaftlicher Erkenntnisprozesse folgt. Sie unterstützt diese Prozesse der Themenfindung und -entwicklung durch ihre wettbewerblichen Verfahren und fördert entsprechende Projekte. Dabei dient die DFG der Forschung im *response mode*, und zwar in zwei Formen:

1. direkte Förderung (*bottom up*) von Forschungsanliegen, für die Finanzierungsanträge an die DFG gerichtet werden;
2. aktive Unterstützung bestimmter Forschungsfelder unter besonderen fachlichen und/oder strukturellen Bedingungen mittels strategischer Förderinitiativen (*top down*). Solche Förderinitiativen reagieren auf wissenschaftlich definierte Erfordernisse zur Etablierung oder zum Ausbau von Forschungsfeldern und entsprechen ihnen mittels direkter Ausschreibung (z. B. Klinische Studien, Großgeräte, Förderinitiativen usw.) oder dafür vorgesehener Förderprogramme (z. B. Schwerpunktprogramme und Forschungszentren).

In beiden Formen des *response mode* geht der inhaltliche Anstoß stets von der Wissenschaft selbst aus. Gemäß ihrer strukturellen Funktion im Wissenschaftssystem kommt hingegen eine Förderung von Forschungsthemen nach politischen Relevanzannahmen für die DFG nicht in Betracht.

Breites Förderprogrammportfolio

Bei der Debatte über die Zukunft des Wissenschaftssystems darf der Blick nicht auf großformatige Förderprogramme verengt werden. Eine produktive Forschungslandschaft setzt ein Förderprogrammportfolio voraus, das für das gesamte Spektrum von Hochschulen, Forschungsformen und wissenschaftlichen Erkenntnisinteressen ein passendes Angebot bereithält.

Die allgemeine Bedeutungszunahme der Drittmittel und die derzeitigen Strukturen der Hochschulfinanzierung führen dazu, dass Drittmittel zu einer Art von sekundärer Währung im Wissenschaftssystem werden. Eine Folge dessen ist, dass große Förderformate tendenziell bevorzugt werden. Damit wächst allerdings das Risiko, dass Forschungsvorhaben den Förderformaten folgen anstatt umgekehrt. Im Programmportfolio der DFG muss das gesamte Spektrum erkenntnisorientierter Grundlagenforschung abgebildet sein: also Einzelforschung sowie Verbundforschung jeder Größenordnung (wobei die Projektformen, Förderformate und Finanzierungsvolumina sich jeweils aus der wissenschaftlichen Problemstellung ergeben müssen).

Die DFG fördert Forschungsprojekte auf allen wissenschaftlichen Gebieten, in allen Größen und Strukturen.

Mit Blick auf die Stetigkeit der Wissenschaftsentwicklung ist ferner zu berücksichtigen, dass großformatige Forschungsvorhaben häufig Resultate eines schrittweisen Auf- und Ausbaus von Projektideen sind. In einer mittel- und langfristigen Systembetrachtung sichert daher erst eine breite Basis von kleineren und mittelgroßen Forschungsprojekten zukünftige neue Großprojekte.

Entsprechendes gilt für die Kooperationsprojekte von Hochschulen mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen: Auch diese Kooperationen dürfen nicht auf großformatige Projekte und organisatorisch hochintegrierte Formen der Zusammenarbeit verengt werden. Die Forschung profitiert am meisten von einem breiten Spektrum der Projektgrößen und Kooperationsformen mit verschiedenen Zugängen und Initiativmöglichkeiten. Zu diesem Spektrum gehören auch die direkte Zusammenarbeit zwischen einzelnen Forscherinnen und Forschern sowie thematische Kooperationen kleiner oder mittelgroßer Forschungsverbünde.

Nachhaltiges Förderhandeln stellt daher Förderangebote für alle Projektgrößen und Forschungsformen bereit. Dies kann für das deutsche Wissenschaftssystem im Europäischen Forschungsraum derzeit allein die DFG leisten: Sie fördert das gesamte Spektrum der wissenschaftlichen Disziplinen und Themen in allen ihren Projektformaten. Überdies sichert allein die DFG für alle diese Förderfunktionen rein qualitätsorientierte, wissenschaftsgeleitete Entscheidungsprozesse.

4. Weiterentwicklung der Förderlinien der Exzellenzinitiative

Eine wichtige Aufgabe der DFG ist es, Schwerpunktbildungen an den Universitäten zu unterstützen und so zur Differenzierung des Hochschulsystems beizutragen.

Die DFG unterstützt die Universitäten bei ihrer Profilbildung und Schwerpunktsetzung.

Entsprechende Prozesse wurden in den zurückliegenden Jahren insbesondere auch durch die Förderlinien der Exzellenzinitiative vorangetrieben, sie sind keineswegs abgeschlossen. Es ist deshalb eine Fortsetzung, Weiterentwicklung und Verstetigung der mit den Förderlinien I und II der Exzellenzinitiative verfolgten Förderfunktionen im Programmportfolio der DFG erforderlich. Sie sollten auch künftig den Prinzipien eines qualitätsgeleiteten Wettbewerbs folgen. Eine bloße Weiterfinanzierung ohne Begutachtung der im Rahmen der Exzellenzinitiative bislang eingerichteten Zentren würde demgegenüber zur Gefahr einer Stillstellung des in Gang gesetzten Strukturwandels führen.

Weiterentwicklung der Förderung strukturierter Graduiertenausbildung:

Das Programm der Graduiertenschulen hat in besonderem Maße die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses verbessert, Forschungsdynamik erzeugt und zur internationalen Sichtbarkeit der deutschen Universitäten beigetragen. Die Universitäten haben die Programmanregung erfolgreich aufgenommen und in eigene Maßnahmen zur Errichtung und zum Betrieb von überfachlichen Dachstrukturen überführt. Das erlaubt es, zukünftig die Förderungsmöglichkeiten zur Graduiertenausbildung aus der Spannung zwischen den Dimensionen „Forschungsorientierung“ und „strukturierte Doktorandenausbildung“ herauszunehmen: Graduiertenkollegs können hinsichtlich der Strukturen der Doktorandenausbildung fortentwickelte, befristete Projekte unterschiedlicher Größe sein. Im Hinblick auf ihre Forschungsorientierung wären sie nachdrücklich zu profilieren, sodass in der Verbindung von Kollegstruktur und Forschungsprogrammatik die Doktorandenförderung und die Erschließung neuer Forschungsperspektiven noch enger aufeinander bezogen werden können. Graduiertenkollegs sollten durchgängig die Bezahlung von Doktorandinnen und Doktoranden (Stellen statt Stipendien) vorsehen, gezielte Maßnahmen der Internationalisierung beinhalten und verschiedene Programmelemente für die Karriereentwicklung des akademischen Nachwuchses jenseits der Promotion anbieten.

Eine noch ausgeprägtere Forschungsorientierung liegt insbesondere dort nahe, wo Graduiertenkollegs in von den Universitäten selbst getragene überfachliche Strukturen der Doktorandenbetreuung (Graduiertenschulen) integriert werden können, die eine Aufgabe der Universitäten sind und darin von den Ländern unterstützt werden.

Das Programm für auf diese Weise verbesserte Graduiertenkollegs soll so weiterentwickelt werden, dass auch die Anzahl der Graduiertenkollegs erhöht werden kann. Dies setzt einen finanziellen Ausbau des Grundhaushaltes der DFG in der Höhe des bisherigen Mittelansatzes für die Graduiertenschulen voraus.

Weiterentwicklung der Exzellenzcluster/Forschungszentren:

Exzellenzcluster ermöglichen jeweils – wie auch DFG-Forschungszentren – eine Bündelung wissenschaftlicher Expertise über breite Fächerspektren hinweg auf besonders wichtigen Forschungsgebieten. Sie bilden zeitlich befristete Forschungsschwerpunkte von großer, auch internationaler Sichtbarkeit. Entscheidend ist für sie ihre Verortung innerhalb der Universitäten, denen als Einrichtungen auch der Spitzenforschung das gesamte Spektrum der Förderformate zur Verfügung stehen muss. Die Exzellenzinitiative hat gezeigt, dass die Universitäten große Projektformate wie Exzellenzcluster strukturell gut integrieren können. Um auch zukünftig die Forschungsleistungsfähigkeit der Universitäten zu verbessern, müssen die mit den Clustern geschaffenen Einrichtungen in den Universitäten verbleiben.

Hinsichtlich der Funktionen und Strukturen sind Exzellenzcluster und DFG-Forschungszentren einander sehr ähnlich; im Zuge der Exzellenzinitiative konnten dementsprechend auch etablierte Forschungszentren in Exzellenzcluster überführt werden. Daher wäre eine getrennte Weiterführung beider Programme in Zukunft nicht sinnvoll. Die Förderung von Exzellenzclustern und von Forschungszentren sollte vielmehr zusammengeführt und in das Programmportfolio der koordinierten DFG-Verfahren integriert werden. Dieses Programmportfolio macht dann ein breites Förderangebot für Verbundprojekte von ganz unterschiedlichem Format und Fördervolumen, das in Zukunft intern noch besser abgestimmt und fortentwickelt werden soll.

Antragsteller sind, so wie bislang, wissenschaftliche Hochschulen, die mithilfe eines Exzellenzclusters/Forschungszentrums auf der Basis vorhandener wissenschaftlicher Strukturen einen maßgeblichen Forschungsschwerpunkt setzen wollen. Die thematische Fokussierung wird zumeist mit einem hohen Maß an interdisziplinärer Zusammenarbeit einhergehen. Wie in der Exzellenzinitiative kommt den Exzellenzclustern/Forschungszentren überdies eine wichtige Funktion für die organisationsübergreifende Kooperation zu. Sie ermöglichen es den Universitäten, in eigener Initiative und federführend großformatige und längerfristige Kooperationsprojekte auch mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen aufzubauen. Die Kooperation mit Anwendungspartnern soll im Rahmen eines Exzellenzclusters/Forschungszentrums ebenfalls möglich sein. Das Förderprogramm ist thematisch offen, entsprechende Anträge können ohne Antragsfristen zu jedem Zeitpunkt eingereicht werden. Anders als bisher sollte eine längerfristige Förderung eines Exzellenzclusters/Forschungszentrums über 12 Jahre dann

nicht ausgeschlossen sein, wenn Forschungsprogramm, Projektverlauf und wissenschaftliche Qualität dieses begründen können.

Im Rahmen eines anspruchsvollen wissenschaftsgeleiteten Themenfindungsprozesses sollte die DFG auch künftig die Möglichkeit besitzen, großformatige Forschungsverbünde als strategisches Instrument zur Entwicklung eines bestimmten Forschungsfeldes einzusetzen und entsprechende thematische Ausschreibungen vorzunehmen.

Dies setzt einen finanziellen Aufwuchs des Grundhaushaltes der DFG in der Höhe des bisherigen Mittelansatzes für die Exzellenzcluster voraus.

5. Zur zukünftigen Wissenschaftsfinanzierung

Die Strukturen der gemeinsamen Wissenschaftsfinanzierung von Bund und Ländern werden derzeit insbesondere durch das sogenannte „Paket der Pakte“ (Exzellenzinitiative, Hochschulpakt und Pakt für Forschung und Innovation) geprägt. Mit diesem Instrumentarium wurde im Wissenschaftssystem eine außerordentlich positive Entwicklungsdynamik gefördert. Es ist daher weiterzuentwickeln.

Eine solche Weiterentwicklung ist einerseits notwendig hinsichtlich des Gesamtbudgets unter Berücksichtigung von Kostensteigerungen sowie der Expansion des Wissenschaftssystems (in seinen personellen, infrastrukturellen, apparativen usw. Dimensionen). Andererseits ist zukünftig noch sorgfältiger auf die Abstimmung der mit den Pakten verbundenen je spezifischen Finanzierungsstrukturen, Finanzierungsfunktionen und Effekte – sowie auch auf deren zeitliche Synchronisierung – zu achten. Insbesondere ist zu vermeiden, dass die mit den Pakten verbundenen Funktionen (kapazitativer Ausbau der Hochschulen, Förderung universitärer Spitzenforschung, Ausbau der außeruniversitären Forschung) gegeneinander ausgespielt werden.

Dies kann am besten gelingen, indem die genannten Funktionen zukünftig in einer „Rahmenvereinbarung kooperative Wissenschaftsfinanzierung von Bund und Ländern“ zusammengeführt werden. In ihr muss auch für die über die DFG finanzierte Forschung eine mittelfristige Planungssicherheit ermöglichende Budgetentwicklung gewährleistet sein.

In diesem Zusammenhang ist auch die bis Ende 2015 im Hochschulpakt festgeschriebene Programmpauschale in Höhe von 20 % als Sonderfinanzierung des Bundes zu sehen. Sie hat in den Hochschulen eine große Wirkung entfaltet, die über die finanziellen Effekte, die die tatsächlichen infrastrukturellen Kosten von Drittmittelvorhaben nicht annähernd abdecken, weit hinausgeht. Die Möglichkeiten zur flexiblen Verwendung der Programmpauschale als Ergänzung zur Grundfinanzierung haben eine besondere Innovationsdynamik erzeugt, die sich insbesondere bei der Vorbereitung und Anschubfinanzierung neuer Forschungsprojekte sehr positiv auswirkt.

Da die tatsächlichen indirekten Kosten von Drittmittelprojekten in der Summe deutlich über 20 % liegen, ist eine Verstetigung und Erhöhung der Programmpauschale im Rahmen des von Bund und Ländern gemeinsam getragenen regulären Förderhaushalts der DFG anzustreben.